

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 29 (1950)
Heft: 10

Buchbesprechung: Hinweise auf neue Bücher

Autor: P.F. / W.F. / Brügel, J.W.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hinweise auf neue Bücher

Pearl Buck : American Argument, with Eslanda Goode Robeson. 214 Seiten. Methuen, London 1950.

Die Publikation Pearl Bucks «American Argument» ist besonders aktuell im Moment, da die Welt zum «Kreuzzug für die Freiheit» aufgerufen wird. «American Argument», das leider noch nicht übersetzt wurde, ist eine Auseinandersetzung zwischen der amerikanischen Schriftstellerin und Nobelpreis-Trägerin Pearl Buck und der Gattin des Neger-sängers Paul Robeson. Diskussionsthemen sind unter anderem: Wir Amerikaner und die Freiheit, Wir und die Russen, Wir Amerikaner und die Welt, Fragen, die heute sicher im Brennpunkt des Interesses stehen. Was die Diskussion so wertvoll macht, ist die Beleuchtung so vieler Begriffe (Freiheit, Gleichheit vor dem Gesetz, und andere) von verschiedenen Standpunkten aus. Pearl Buck als Angehörige einer privilegierten Schicht (nach ihrer eigenen Darstellung) hat den größten Teil ihres Lebens in China verbracht. Um das Idealbild der USA, das sie sich aus der Ferne machte, auf die Wirklichkeit zurückzuführen, konnte sie sich keinen besseren Gesprächspartner als die Vertreterin einer benachteiligten sozialen Schicht und Rasse auswählen. Was nach dem Urteil beider Frauen heute den Amerikanern fehlt, ist die Einsicht, daß sie, trotz materieller Prosperität großer Teile des amerikanischen Volkes, die für die Gesundheit eines Staatswesens bedeutendsten Probleme – das Zusammenleben der rassischen Minoritäten, das Gleichgewicht zwischen Bund und Staaten, zwischen Individuum und Gruppe – ebensowenig gelöst haben wie andere Völker. Ihre materielle Macht, die sie mit Überlegenheit gleichsetzen und in Vorurteilen gegen andere als amerikanische Lebensgestaltung erstarren lassen, hindert sie, die Führung aus dem Chaos zu übernehmen.

Die amerikanische Demokratie unterstützt in der ganzen Welt imperialistische und faschistische Regierungen, unter deren Tyrannei Völker gelitten haben und noch leiden, weil sie nur an die Macht glaubt, an Waffen und militärische Stützpunkte, aber nicht an die Menschen und ihre Hoffnung und ihr Streben.

Das Buch der amerikanischen Verfasserin erschien in England und nicht in Amerika. Liegt nicht auch darin ein Eingeständnis? P. F.

Arthur Hedley : Chopin. 274 Seiten. Büchergilde Gutenberg, Zürich 1950. Übertragung aus dem Englischen von Hans Kauders.

Kaum um eines zweiten Musikers Leben und Sterben haben sich so viele Legenden gewoben wie um das Schicksal Chopins. Diese Irrtümer und Phantasien haben nicht nur das Bild seiner Persönlichkeit verzerrt, sondern auch, was ja noch schlimmer ist, viele Vorurteile und Mißverständnisse über sein Werk verbreitet. Und diese Legenden sind von einer Biographie in die andere übernommen worden – nicht zuletzt deshalb, weil die Mehrzahl seiner Biographen sich gar nicht die Mühe nahm, die für eine richtige Beurteilung unentbehrlichen polnischen Quellen (Briefe und viele andere Dokumente) zu studieren. Der Engländer Hedley aber liest, schreibt und spricht polnisch, und er hat Jahre darauf verwandt, sich mit seinem Stoff wirklich vertraut zu machen und durch das ganze Gespinnst von Phantasien zur Wahrheit vorzustoßen. Glücklicherweise ist er aber auch der Gefahr entgangen, nun vielleicht in seinen Urkunden und Manuskripten zu «ertrinken»; er hat ganz im Gegenteil ein fesselndes, kluges und oft witziges Buch geschrieben, das für jeden Laien eine interessante Lektüre darstellt, aber auch dem ernsteren Musikfreund, ja dem Fachmann (in den Kapiteln über Chopin als Pianist, als Lehrer und als Komponist und in den Werkbetrachtungen) sehr anregende Gesichtspunkte vermittelt. Nicht ganz geglückt ist lediglich der an sich interessante Versuch, im Anhang Chopins Leben übersichtlich zu den Lebensdaten anderer Musiker in Beziehung zu setzen; dazu genügt es nicht, in zwei Spalten Chopins Daten dem jeweiligen Lebensalter anderer Komponisten gegenüberzustellen, sondern es hätten andere wichtige Daten aus dem sozialen und kulturellen Leben miteinbezogen werden müssen, was gerade im Rahmen der Büchergilde ein sehr fruchtbarer Gesichtspunkt gewesen wäre. – Davon abgesehen, ist aber die vorzüglich übersetzte und gut ausgestattete Neuerscheinung sehr zu begrüßen. W. F.

K ä t e H a m b u r g e r : Leo Tolstoj, Gestalt und Problem. 191 Seiten. Verlag A. Francke AG, Bern 1950.

Es mag manchem Leser dieses Buches, in dem die Fülle der Ideen und Assoziationen auf fast allzu engem Raum zusammengedrängt ist, so ergehen wie dem Rezensenten: daß er mehrfach ansetzen muß, ehe er den keineswegs an der Oberfläche liegenden Faden der Darstellung und des Gedankenganges in die Hand bekommt. Aber es lohnt sich, dieses geistige Training auf sich zu nehmen; denn das Buch erweist sich als ein ungewöhnlich interessanter Beitrag zum Phänomen Tolstoj. Mit unabweisbarer Logik zwingt uns die Autorin, Tolstoj, ihn selbst und sein Werk, aus doppelter Schau zu sehen: als einmalige, überragende, menschliche Maße fast sprengende Individualität – und zugleich als einen Menschen, der in die sozialen Bedingtheiten seiner Epoche und seines Milieus tief verstrickt ist und sich aus ihnen nicht lösen kann, ohne im Denken wie im Handeln auf Irrwege zu geraten. Erst diese soziologische Betrachtungsweise läßt uns Tolstojs soziale Haltung und sein Ringen um den Glauben, vor allem aber seine qualvolle Auseinandersetzung mit dem Problem der Liebe, seinen «Kreuzersonatenkomplex», sein Ausweichen in die «Askese» in den richtigen Zusammenhängen sehen – nämlich im Zusammenhang mit der sozial eingengten Situation der bürgerlichen (und adligen) Frau des 19. Jahrhunderts, aus der sich notwendig ihre seelisch-geistige Einengung ergibt, an der (ohne es bewußt zu erkennen) Tolstoj in seiner Ehe scheitert und auch die großen Frauengestalten seiner Romane zerbrechen, wie Käte Hamburger in ihrem bedeutendsten Kapitel, «Das Mißlingen der Liebe», überzeugend darlegt. – Ein leider nur skizziertes Schlußkapitel deutet an, welche überragende Figur Tolstoj (im Gegensatz zu Dostojewskij) als großer Naturalist, dessen Erkenntnis- und Gestaltungsprinzip die Lebenswahrheit ist, auch in Sowjetrußland geblieben ist.

W. F.

R o b e r t G r i m m : Der Marshall-Plan und die Schweiz. Vortrag vor dem Vorstand des VPOD. Herausgegeben vom Schweizerischen Verband des Personals öffentlicher Dienste.

In einem knappen, hier in Broschürenform vorliegenden Vortrag hat Robert Grimm die Probleme um den Marshall-Plan zusammenfassend dargestellt, wobei er der Frage der Beteiligung der Schweiz an dem Programm des Wiederaufbaus Europas besondere Aufmerksamkeit schenkte. Der Autor stellt richtig fest, daß in der Nachkriegszeit sowohl die Kapitalisten als auch die Arbeiter ein Interesse an einer Überwindung des europäischen Chaos und der vom Krieg hervorgerufenen Verelendung haben und daß Amerika den Plan selbstverständlich nicht um der schönen Augen der Europäer willen aufgegriffen hat. Amerika wolle «neben der nicht zu bestreitenden humanitären Hilfe seine Gelder in Europa profitbringend anlegen». Dieser Erklärung kann man nur zustimmen, doch scheint uns die weitere, daß Amerika mit Hilfe des Plans den europäischen Markt erobern wolle, ein wenig zu simplifizierend zu sein. Der Marshall-Plan hat in Amerika Befürworter der verschiedensten Kategorien, unter denen die Vertreter rein humanitärer Tendenzen sicher nicht die ausschlaggebenden sind. Natürlich wollen die Vereinigten Staaten ihre Überschußprodukte ausführen, aber bei den entscheidenden Initiatoren des Plans war das kaum die leitende Erwägung. Zwei Jahre praktischer Durchführung des Plans haben gezeigt, daß alle von gewisser Seite ausgestoßenen Warnungsrufe, der Plan werde zur Sperrung von Fabriken in Europa, zur Züchtung von Arbeitslosigkeit und zu einer Überschwemmung mit unerwünschten amerikanischen Waren führen, durch die Tatsachen einwandfrei widerlegt wurden. Die Männer der Trumanschen Administrative gehen offenkundig von der unwiderlegbaren Erwägung aus, daß man mit einem konsolidierten Europa besser Geschäfte machen kann als mit einem chaotischen, sich in Krämpfen windenden. Das entscheidende Faktum aber ist – und das müßte vor einem gewerkschaftlichen Forum ausgesprochen werden –, daß die amerikanischen Gewerkschaften mit viel größerem Elan hinter dem Marshall-Plan stehen als die amerikanischen Kapitalisten, und bei den Gewerkschaftern sind es nicht «bloß» humanitäre Erwägungen, sondern sie sehen darin die Erfüllung einer Solidaritätspflicht und eine Stärkung der demokratischen Kräfte Europas gegen eine totalitäre Bedrohung.

Man muß bedauern, daß die Bestrebungen der Initiatoren des Plans nach Vereinheit-

lichung der europäischen Wirtschaft bisher so wenig Erfolg gehabt haben, auch wenn Robert Grimm mit Recht auf gewisse Gefahren hinweist, die aus ihrer Verwirklichung der schweizerischen Wirtschaft drohen könnten. Er hätte aber auch anführen können, daß die schweizerische Industrie im Rahmen des Plans Aufträge erhielt, die ohne ihn nicht zu haben gewesen wären. Die Schattenseiten, die der Plan für die Schweiz haben könnte, hätte er aber mit jedem andern Versuch der Integrierung Europas gemeinsam. Soll man darum alle Versuche dieser Art aufgeben, oder soll man nicht eher trachten, in gemeinsamer Arbeit eine Rücksichtnahme auf alle berechtigten Interessen zu erzielen?

Grimm meint, daß der Marshall-Plan eine Episode ist – die Anzeichen sprechen kaum für diese Annahme, und man kann von einem sozialistischen Standpunkt aus auch nicht wünschen, daß er eine Episode bleibt. Er wird, sagt der Autor, «die Weltprobleme auf kapitalistischer Grundlage nicht zu lösen vermögen»; aber wird er sie wirklich «verschärfen und komplizieren»? Steht das nicht im Widerspruch zu dem folgenden Gedanken, der als Ausweg nur die planmäßige Entwicklung der Gemeinwirtschaft bezeichnet, «für deren Zielsetzung und Möglichkeiten und deren Verwirklichung der Marshall-Plan wider Willen ein wertvoller Schrittmacher ist»? (Und wäre es nicht zutreffender, statt «wider Willen» «ohne es zu wollen» zu sagen?)

Die meisten der oben geäußerten Bedenken sind wohl nur darauf zurückzuführen, daß Robert Grimm sich auf schlagwortartige Andeutungen beschränken mußte und seine Gedanken nicht voll zum Ausdruck bringen konnte. Es wäre zu wünschen, daß er mit seiner bewundernswerten Gabe, komplizierte Gedankengänge allgemeinverständlich darzustellen, darangeht, den Fragenkomplex in umfassender Weise und unter Bedachtnahme auf die weltpolitischen Zusammenhänge in größerem Rahmen zu behandeln.

Eine andere Frage: Muß eine Broschüre, die sich an einen größeren Leserkreis wendet und nur 16 Druckseiten umfaßt, wirklich 83 Rappen kosten? J. W. B.

Rex Warner: Die Wildgansjagd. 426 Seiten. Büchergilde Gutenberg, Zürich 1949.

Rex Warner, Engländer und von Beruf klassischer Philologe, hat mehrere Bücher geschrieben, die starke Beachtung fanden. Im Jahre 1945 verglich die avantgardistisch-literarische Zeitschrift «Focus One» Warner mit Kafka. Doch der Engländer steht der Realität viel näher als Kafka, wenngleich sein Hang, Symbole zu deuten und ins stark Surrealistische zu gehen, diesen Vergleich zuläßt. Warner ist bewegt von politischen und gesellschaftskritischen Problemen unserer Welt. Sein Roman «Die Wildgansjagd», der 1937 geschrieben wurde und der erste Band einer Trilogie ist, setzt sich mit der Gefahr eines faschistisch-diktatorischen Regimes auseinander.

Im Englischen bedeutet «The Wild Goose Chase», also die Wildgansjagd, die sinnlose Aufgabe, einem Hirngespinnst nachzujagen. Und hiermit ist auch der Sinn des Buches erklärt.

Drei Brüder begeben sich auf diese Jagd. Alle drei auf Motorrädern. Wir aber beschäftigen uns mit Georg, dem jüngsten und verfolgen ihn auf seinen abenteuerreichen Pfaden. Nachdem er seine erste Rast im Hause eines fast verrückten Philosophen gehalten hat, überschreitet er die Landesgrenze und begibt sich in ein Dorf. Freundlichst in einem Bauernhaus aufgenommen, wo er auch das Rauschen der wilden Gänse vernimmt, besucht er die politischen Versammlungen. Die Bauern, eingespannt in ein terroristisches Regime, das sich von der Stadt weit über die Dörfer erstreckt, sind zu müde und apathisch, um diesem Terror wirksam zu begegnen. Trotz Warnungen begibt sich Georg in die Stadt. Aber eine dekadente, raffiniert ausgeklügelte Methode der Gemeinschaft erschüttert Georgs Welt. Seinem Bruder David, dem er dort begegnet, scheint dieses Leben neuen Inhalt und Sinn gegeben zu haben. Unter Qualen nur kann Georg die Stadt verlassen, findet mühselig den Weg zurück in sein Dorf, und seine Erfahrungen dienen ihm dazu, die Bauern und das Land zu organisieren, der Revolution entgegen.

Man darf das Buch nicht nur von der politischen Seite her betrachten. Warners Liebe für das Detail, für das oft märchenhaft anmutende Spiel, eine Landschaft zu verwandeln, vom Realen ins Surrealistische zu gehen, zeigt seine starke schriftstellerische Begabung. Die Übersetzung ist der zweifellos außerordentlichen Schwierigkeiten dieser Übertragung in bewundernswerter Weise Herr geworden; um so unverständlicher ist es, daß der Verlag sie anonym erscheinen ließ. C. F.